

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

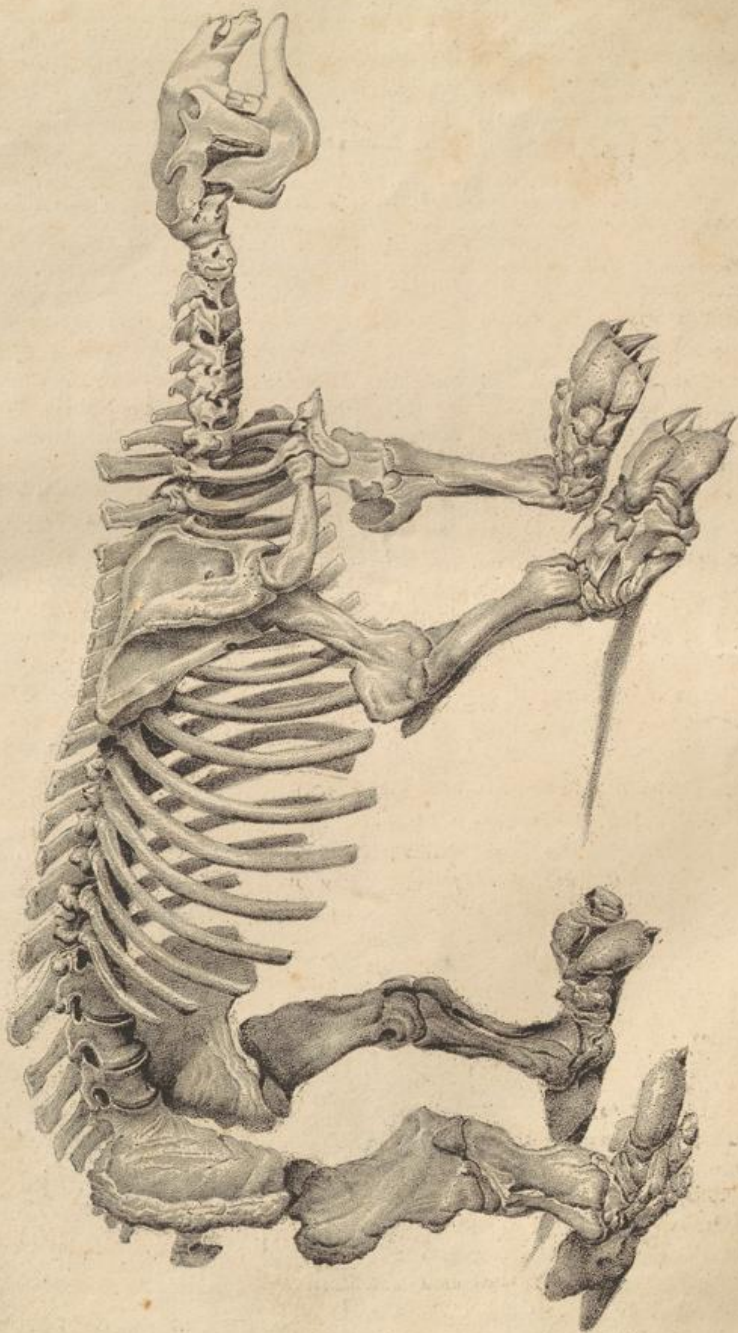
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1832**

40 (30.9.1832)

Tab. XL.

3ter Jahrgang.



Das Grofsthier.

KARLSRUHER UNTERHALTUNGS - BLATT,

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen, belehrend, so wie ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement Jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — sechs. und mit den neuen Compositionen für fl. 7. 36 kr. — Thlr. 4. 8 ggr sechs. — (im ganzen Grossherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert, und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlaugasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf acht Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. sechs. und mit den neuen Compositionen fl. 11. — Thlr. 6. 12 ggr.

Das Großthier.

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1832. Tab. XL.

Es ist durch die neuern Forschungen auf dem Gebiete der Naturkunde ausser allen Zweifel gesetzt, daß unsere Erde von jeher große Veränderungen erlitten hat. Eine Hauptumwandlung gieng mit derselben vor, als sie ihre jetzige, letzte Oberfläche und Einrichtung erhielt, wodurch sich eine neue Schöpfung von Pflanzen, Thieren und Menschen erzeugte, welche jetzt noch fortdauert. Ehemals brachte die Erde ganz andere, weit größere Geschöpfe hervor; davon zeugen die riesenhaften Thierknochen, welche man beinahe überall unter dem Boden findet, jene gewaltigen Ueberreste von Elephanten, Nashörnern, Hyänen, Bären, Büffeln u. s. w. welche von den Gebilden der jetzigen Schöpfung auffallend abweichen und die Naturforscher nothwendig auf den Gedanken leiten mußten, es habe viele tausend Jahre vor der jetzigen Erdschöpfung eine frühere bestanden.

Unter den Säugethieren der Urwelt verdient wohl kaum eines die Bewunderung aller denkenden Menschen in so hohem Grade, als das Großthier, auch Riesenfaulthier genannt, dessen Skelet wir hier unsern Freunden mittheilen. Ein plumperes, unförmlicheres Geschöpf hat die ganze Naturgeschichte nicht aufzuweisen. Es verbindet mit der sonderbaren Gestalt und dem kläglichen Ansehen des Faultiers noch eine Größe, die der des Nashorns gleichkommt; und setzt man eine ähnliche Lebensart, wie bei dem jetzigen Faultier, voraus, so muß man annehmen, die Bäume in der Urwelt seyen verhältnißmäßig so groß gewesen, daß Thiere von der Größe

unseres Riesenfaultieres auf den Ästen haben herumklettern können, ohne sie zu brechen. Wenn kommt so etwas wahrscheinlich vor? und doch, wenn wir die ungeheuern Klauen des Großthiers ansehen, so könnte die Vermuthung, daß es habe klettern können, nicht ganz ungegründet scheinen. Genauere Untersuchungen beweisen indeß, daß das Thier gar nicht klettern konnte. Es konnte sich nur langsam und schleppend fortbewegen, hatte ausser seinen langen Krallen keine Vertheidigungswaffen gegen Raubthiere, und scheint in Höhlen gelebt und seine Nahrung zum Theil unter, oder in der Erde aufgesucht zu haben.

Das Skelet zeigt eine ungeheurere Masse von Knochen, alle vom plumpestem Ansehen. Jeder einzelne befremdet durch Größe und Form. Die Länge des ganzen Skelets von der Spitze des Kopfs bis zum Ende des Kreuzbeins beträgt 14, die größte Höhe 7 Fuß. Gegen diese Masse erscheinen die Skelete des Nashorns und Elephanten zierlich und schlank. Der Körper muß ungeheuer breit und von großem Umfang gewesen seyn.

Der Schädel hat mit dem des Ai oder dreizehigen Faultiers*) auffallende Aehnlichkeit; auch ist dieselbe Zahl und Stellung der Backenzähne vorhanden, nur fehlen die Eckzähne gänzlich. Die Füße sind zum Raube, wie zum Klettern gleich untauglich; die Beschaffenheit der Krallen der Vorderfüße zeigt dagegen die Geschicklichkeit zum Graben und Scharren deutlich an.

Das Skelet, von welchem unsere Abbildung genommen ist, steht im königlichen Museum zu Madrid, wo es wohl das Sehenswertheste seyn mag. Es wurde im Jahre 1789 in Südamerika am Rio-Lujan

*) S. Jahrgang 1828 Nro. 40.

Das Großthier.

ohnweit Buenos-Ayres, etwa 100 Fuß tief unter der Erde, und etwa 30 Fuß über der Meeresfläche, in einer Sandschicht gefunden, und von dem damaligen Vicekönig nach Spanien gesandt.

Der Schoß der Erde mag wohl noch manches Ungeheuer dieser Art verbergen, und gelingt es den Europäern einmal, tiefer in die Urwälder Amerika's oder in das Innere von Afrika einzudringen, so werden sie höchst wahrscheinlich Entdeckungen machen, welche über die Urwelt die wichtigsten Aufschlüsse geben.

Der eiserne Sarg.

(Beschluß von Seite 166.)

Nieder sank er auf den Boden in einem schrecklichen Zustande. Thränen stürzten aus seinen Augen und der Schweiß stand in großen Tropfen auf seiner Stirn, er schluchzte laut, raufte sich das Haar, wälzte sich wie ein Wahnsinniger auf dem Boden, und wollte in den Boden beißen. Fürchterliche Verwünschungen gegen Tolsi — angstvolle Gebete zum Himmel um schnellen Tod endeten damit, daß er ruhiger wurde und am Ende wie ein Kind weinte. Noch hatte er keine Nahrung zu sich genommen, noch hatte kein Tropfen Wasser die am Gaumen klebende Zunge gelabt, und seit sechs und dreißig Stunden hatte das starre Auge sich nicht geschlossen. Da überwand das Bedürfniß seinen quälenden Körper, er trank mit Hier den ganzen Krug aus, verschlang die Speisen und schleppte sich zu seinem Lager, um wieder über seine trostlose Lage in Hinbrüten zu versinken.

Er schlief ein, aber sein Schlaf war kein ruhiger. So lange er es vermochte, widerstand er ihm, und als die Natur endlich ihren Tribut forderte, riefen seine Träume ihm das ungeheure Verbrechen vor die Seele, das an ihm verübt werden sollte. Er athmete schwer und tief, schreckte oft aus dem Schlafe auf, ob er auch noch Raum genug zu leben habe, murmelte einige unverständliche Worte, und sank dann wie todt auf sein Lager zurück.

Da brach der Morgen des vierten Tages an, aber es wurde hoch Mittag, ehe Vicenzio im

Stande war, die betäubende Lethargie, in der er gelegen, bis zum vollen Bewußtseyn seiner Lage abzuwehren. Aber aber beschrieb den Ausdruck, mit dem sein unstätter Blick sich auf die Fenster heftete — es waren nur noch drei. Drei! — mehr konnte er nicht sehen. Ruhig und mit Bedacht prüfte er noch einmal Seitenwände und Decke. Daß sein Gefängniß kleiner, viel kleiner geworden, lag nun so klar am Tage, daß es lächerlich gewesen wäre, an eine Sinentauschung zu glauben. Aber wie konnte das geschehen? Mit welcher wunderbaren Kunst mußte das Gefängniß gebaut seyn, daß es sich so geräuschlos, so fast ohne Bewegung verkleinerte? Der einzige Gedanke nur hielt ihn noch aufrecht, daß Tolsi ihm die Todesqual nur deswillen schaffe, um ihn im letzten Augenblicke zu befreien.

„Den Tod fürcht' ich nicht!“ rief er aus, „aber dieser Tod, auf den ich mich vorbereiten muß — mag er mich doch zermalmen — so gräßlich es auch ist — aber gleich — jetzt — auf der Stelle! — Wo soll ich aber Kraft finden, noch drei ewig lange Tage hindurch das Unvermeidliche langsam an mich herankriechen zu sehen! — Keine Hülfe! — Keine Rettung! Ich werde wahnsinnig, wenn ich mir das Näherücken der Mauern denke! — O wer die drei Tage hindurch schlafen könnte!“

Der Krug war wieder gefüllt, und die Speisen andere, er beachtete es nicht; aber fest war sein Vorsatz, diese Nacht zu wachen, und wenn er abermals die leise, geräuschlose Bewegung oder den Luftzug spüre, seinem Jammer Worte zu geben und das Mitleid seiner Verfolger anzusehen.

Die Nacht kam. Und als die Zeit herannahte, in der er das vorige Mal die Bewegung bemerkte, stand Vicenzio still und schweigend wie eine Statue, und wagte fast nicht zu athmen; da fiel es ihm ein, daß es besser sey, sich der Länge nach auf den Boden hinzulegen. Er that es und lauschte nun mit einer Anstrengung, die ihn selbst quälte. Noch konnte er nicht lange so gelegen haben, als er deutlich fühlte, daß der Fußboden sich unter ihm bewege. Er sprang auf und rief laut — die Stimme war fast erstickt — die Bewegung hörte auf. Er wartete einen Augenblick — kein Luftzug, kein Laut;

da brach er in Thränen aus, stürzte bewusstlos zu Boden und schrie angstvoll um Hülfe, bis er es nicht mehr vermochte.

Das junge Licht des Tages zeigte ihm nur noch zwei Fenster. Die Decke war jetzt nur noch einen Fuß von seinem Kopf, und die Seitenwände bis auf sechs Fuß aneinandergerückt. Schauernd maß er den Raum, der ihm noch übrig geblieben war, aber das Unvermeidliche seines Schicksals machte ihn anscheinend ruhiger. Mit verschränkten Armen, verbissenen Zähnen und Augen, die vom Wachen und angestregten Sehnen mit Blut durchflossen waren, ging er rasch auf und nieder, schwer athmend und schweigend das Nahende überdenkend. Wer könnte die schwarzen Gedanken fassen, welche Zunge sie aussprechen, und welche Feder die Qualen beschreiben, denen der Unglückliche unterlag. Er warf sich auf's Lager, und als er sich zufällig nach der Wand drehte, bemerkte er einige Schriftzüge — Worte von menschlicher Hand geschrieben. Er sprang auf, las, sein Blut gerann in den Adern.

„Ich Ludovico Sforza, durch das Gold Tolsti's in Versuchung geführt, habe drei Jahre damit zugebracht, dieses Meisterstück meiner Kunst zu vollenden. Als ich geendet, begleitete mich der verruchte Tolsti hinein, um es in seiner ganzen fürchterlichen Wirksamkeit zu sehen, und bestimmte mich selbst zum ersten Opfer, weil ich das Geheimniß verrathen konnte. Mag Gott ihm vergeben, wie ich hoffe, daß er mir vergeben wird, seinen schändlichen Planen gedient zu haben. Unglücklicher, der du dieß liest, wer du auch seyn magst, falle nieder auf deine Kniee und siehe den Himmel an, daß er dir Stärke verleihe, der Rache Tolsti's in dieser höllischen Maschine zu sterben. Dein Ende ist nahe! In wenigen Stunden zermalmt sie dich, wie sie den Nichtswürdigen zermalmt, der sie gemacht.“

Tief ächzte Vicenzio. — Wie verfeinert stand er mit aufgerissenen Augen, gespannten Nasenlöchern und zitternden Lippen vor seinem Urtheil.

(S. die Abbildung.)

Ihm war, als hätte eine Stimme aus dem Grabe ihm zugerufen: „Bist du bereit?“ — Jetzt verließ ihn alle Hoffnung. Schon fühlte er die Qual der sich senkenden Decke — sein Gehirn brach zwi-

schen den sich schließenden Eisenwänden. Er wußte nicht mehr, was er that. In seinen Kleidern suchte er verzweifelt nach einer Waffe, seine Kehle versuchte er zuzubücken.

Die Abendsonne sank in's Meer und Vicenzio sah sich von den letzten Strahlen derselben beleuchtet. Wie glücklich machte ihn das! Es war ihm ein Zeichen, daß er noch der Welt angehöre, ein Wand, das ihn noch mit ihr vereinte. Die beiden noch übrigen Fenster waren jetzt so tief heruntergesunken, daß er mit einiger Anstrengung sie erreichen konnte. Mit einem Sprung hing er an den Gittern, und sah, was er nie wieder zu sehen gehofft, das Meer im stillen Glanze der Abendröthe. Mit Absicht schien es, hatte man eine Durchsicht durch die Felsenmasse gehauen, um den Unglücklichen mit dem Anblick dessen, was er bald auf ewig verlassen sollte, noch empfindlicher zu quälen.

Er konnte sich von dem süßen Anblick nicht trennen. Bald hing er an einer Hand, bald an der andern, bald klammerte er sich mit beiden so fest, daß ihm die Hände wund wurden. Endlich mußte er dem Schmerz in seinen Händen und Armen unterliegen. Er sank zu Boden und blieb so lange bewusstlos liegen, bis der nächste Morgen ihm nur noch ein Fenster zeigte. Eines! — das letzte! — Dießmal machte die Gewißheit seines nahen Endes keinen so heftigen Eindruck auf ihn. Er lachte heiter und convulsivisch. Aber etwas Anderes mußte er sehen — etwas Fürchterlicheres als alles Vorhergehende. Sein Lager war kein Bett mehr; — es war eine Todtenbahre geworden! — Die eiserne Bettstelle war so eingerichtet, daß in dem Augenblick, wo die näherrückenden Wände Kopf- und Fußende derselben berührten, der Druck verborgener Federn sich in Bewegung setzte, die es auf eine einfache aber sehr geschickte Weise in das verwandelten, was er jetzt vor sich sah. Er betete inbrünstig und lange, dann und wann fielen einige Thränen auf den Boden. Die Luft schien ihm dick und nur mit Anstrengung konnte er athmen, wenigstens schien es ihm so, deun die ängstigende und erslickende Enge seines Kerkers ließ ihn weder zum Stehen noch Liegen genügenden Raum. Sein Geist erlag, er sank in eine gänzliche Fühllosigkeit, ohne Lebenszeichen

lag er in einer zusammengekrümmten Stellung, und wäre glücklich gewesen, wenn der Tod ihn in diesem Zustande ergriffen. Aber die berechnete Grausamkeit seines Quälers hatte einen solchen Fall vorausgesehen. Das Läuten einer ungeheuren Glocke schlug an sein Ohr. Er fuhr auf. Nur ein Schlag war es gewesen, aber so gellend und schrillend, daß ihm das Gehirn zu erzittern schien, und das Echo in den Felsenklüften ihm nachdonnerte. Noch einige Augenblicke, und ein furchtbares Krachen erschütterte alle Wände, als ob die Decke auf ihn herabstürzen und seinen Leiden ein Ende machen wollte. Vicenzio spreizte unwillkürlich seine Hände aus, als ob er die Kräfte eines Riesen gehabt, um sie zurückzuhalten. — Wände, Decke und Boden waren jetzt so nahe gerückt, daß, nur noch einige Zoll näher, das gräßliche Vernichtungswerk seinen Anfang nehmen mußte. Aber die teuflische Bosheit eines rachedurstigen Italieners sollte nicht siegen. In dem Augenblicke, wo der edle Vicenzio zermalmt werden sollte, löste sich, wahrscheinlich durch einen Fehler, der Boden von den Wänden ab. Der Unglückliche stürzte, auf der Eisenbahre sitzend, in ein Gewölbe, raffte sich auf und, von schrecklicher Todesangst gepieinigt, wagte er einen kühnen Sprung in's Freie und entkam glücklich den Klauen des elenden Tolsi.

Alexander in Afrika*)

Auf seinem Zuge die Welt zu bezwingen, kam Alexander, der Macedonier, zu einem Volke in Afrika, das in einem abgesonderten Winkel in friedlichen Hütten wohnte, und weder Krieg, noch Eroberer kannte. Man führte ihn in die Hütte des Beherrschers, um ihn zu bewirthen. Dieser setzte ihm goldene Datteln, goldene Feigen und golden Brod vor. „Esset ihr das Gold hier? fragte Alexander.“ — „Rein, aber ich stelle mir vor, antwortete der Beherrscher, genießbare Speisen hättest du in deinem Lande auch finden können. Warum bist du denn zu uns

gekommen? — „Euer Gold hat mich nicht hieher gelockt,“ sprach Alexander; „aber eure Sitten möchte ich kennen lernen.“ — Nun wohl, erwiederte jener, so weile denn bei uns, so lange es dir gefällt.

Indem sie sich unterhielten, kamen zwei Bürger vor Gericht. Der Kläger sprach: Ich habe von diesem Manne ein Grundstück gekauft, und als ich den Boden durchgrub, fand ich einen Schatz. Dieser ist nicht mein; denn ich habe nur das Grundstück erstanden, nicht den darin verborgenen Schatz, und gleichwohl will ihn der Käufer nicht wieder nehmen. Der Beklagte antwortete: „Ich bin eben so gewissenhaft, als mein Mitbürger. Ich habe ihm das Gut, sammt Allem, was darin verborgen war, verkauft, und also auch den Schatz.“ Der Richter wiederholte ihre Worte, damit sie sähen, ob er sie recht verstanden habe; und nach einiger Ueberlegung sprach er: „Du hast einen Sohn, Freund?“ — Ja! — „Und du eine Tochter?“ — Ja! — „Eure Kinder lieben sich?“ — O sehr! — „Nun wohl! dein Sohn soll deine Tochter heirathen, und das Ehepaar den Schatz zum Heirathsgute bekommen.“ Alexander schien betroffen. „Ist etwa mein Ausspruch ungerecht?“ fragte der Beherrscher. O nein, erwiederte Alexander, aber er befremdet mich. „Wie würde denn die Sache in eurem Lande geschlichtet worden seyn?“ fragte jener. Die Wahrheit zu gestehen, antwortete Alexander, wir würden beide Männer in Verwahrung gehalten und den Schatz für den König in Besitz genommen haben. „Für den König?“ fragte der Beherrscher voller Bewunderung. „Scheinet auch die Sonne auf jene Erde?“ O ja; — „Regnet es dort?“ — Allerdings! — „Sonderbar! gibt es auch zahme krautfressende Thiere dort?“ — Von mancherlei Art. — „Nun, sprach der Beherrscher, so wird wohl das allgütige Wesen, um dieser unschuldigen Thiere willen in eurem Lande die Sonne scheinen und regnen lassen. Ihr verdient es nicht.“

*) Alexander, König von Macedonien, gest. 323 v. Ch.

ist: diesen
den mächtig
worte jener,
süß.

mit Stirn
ich über den
und ich
das
das Grund
am Schatz
nicht wieder
ich bin eben
ich habe ihn
denn mit
Der Richter
„ob er
überlegen
und?“

„Eun
in wech!
und das
kommen.“

mein Ich

D nein,

ich. „Wie

geschickter

zeit zu ge

reden beide

en Schatz

en. „Für

et Bewun

ene Erde!“

erdinge! –

hende Dämon

an, sprach her

e Wesen, aus

ren Augen die

Die wackert

schreckend